

# Vom Zappelphilipp zum Flaschensepp

Der Willisauer Sepp Stadelmann ist ein Querdenker, ein Freigeist – vor allem aber: ein leidenschaftlicher Sammler. Heute nennt «Flaschensepp» über 30 000 Flaschen sein Eigen. Manche davon erzählen ganz besondere Geschichten.

Text: Daniel Schriber | Bild: Bea Weinmann

**D**ie Stärke des Händedrucks, eine Geste, ein Blick. Oftmals reicht ein kurzer Augenblick, um so manches über das Gegenüber zu erfahren. Um sich vom Wesen von Sepp Stadelmann einen ersten Eindruck zu verschaffen, genügt ein Anruf. «Fläschesepp am Apparat!», ertönt es nach wenigen Summtönen. Und rasch wird klar, was die Leute in Willisau längst wissen: Das ist mehr als ein Spitzname. Hier meint es einer ernst mit seinen Flaschen.

Besuch in Willisau. Unser Ziel liegt nicht im schönen Städtchen, sondern draussen am Ortsrand, beim Weiler Käppelimmatt. Dort, wo einst feinsten Emmentaler Käse hergestellt wurde und sich die Kantonsstrasse immer weiter durch das Luzerner Hinterland schlängelt.

Die eine Flasche ist von weit her zu sehen. 7,5 Meter hoch, grün, die grösste im ganzen Land. Hier lebt Flaschensepp. Und hier steht sein Lebenswerk, das Schweizer Flaschenmuseum. 30 000 Stück in vielen Farben und Formen, aus aller Herren Ländern, von Bosnien bis Neuseeland, von Amerika bis Afghanistan. Über 7000 davon zeigt Stadelmann seinen Gästen. Wein-, Whisky-, Cola-Flaschen. Parfüms, Öle und Essenzen. Von winzig kleinen bis Mega-Magnum. Die meisten aus Glas, wenige aus Holz, Zinn oder PET, keine doppelt.

## **Vor Langeweile graut es ihm**

In den Brockenhäusern und Flohmärkten rund um das Dorf kennt man ihn längst. Und wenn Sepp an einer Altglas-

sammlung vorbeikommt, hält er immer nach neuen Flaschen Ausschau. «So habe ich schon exzellente Ware gefunden.» Auch modernere Suchmethoden scheut der 49-Jährige nicht: Auf der Online-Auktionsplattform Ricardo kann er stundenlang verweilen.

Mehrmals pro Woche findet Sepp zudem «Flaschenpost» vor seinem Haus, hinterlegt von Freunden oder Fremden. «80 Prozent davon kann ich brauchen», sagt Sepp. Den Rest entsorgt er mehr oder weniger schweren Herzens. «Ich bin kein Messi, sondern Kurator.» Aber auch das nur Teilzeit. In seinem «normalen» Leben arbeitet er beim Guetzli-Unternehmen Hug, wo er «für die Löcher in den Willisauer Ringli» zuständig ist. Die Flaschen waren, sind und bleiben Hobby. ▶





«Ich bin kein Messi,  
sondern Kurator»:  
Sepp Stadelmann,  
Museumsbetreiber.





**Von winzig klein bis Mega-Magnum: Tausende Flaschen sind im Museum ausgestellt.**

Das Flaschenmuseum ist nur an bestimmten Tagen oder auf Voranmeldung geöffnet. So wie heute: Der Verein «Future Wimbledon» ist an diesem Donnerstagabend zu Besuch, die Donatoren des Tennisclubs Sursee, alles gestandene Männer, sie tragen Hemden und Halbschuhe. Als sie von Sepp Stadelmann in Empfang genommen werden, schmunzeln sie; einige zwinkern sich heimlich zu. So sieht er also aus, der Flaschensepp. Kleine, rundliche Statur, Jeans, kariertes Hemd, Hosenträger. Man kann es drehen und wenden, wie man will: Dieser Flaschensepp ist ein kurliger Typ. Und diese Haare! Bunt wie ein Regenbogen. Sein Markenzeichen. «Die Farbe wechselt sich regelmässig, sonst wird es langweilig.» Zum ersten Mal färbte er sie im Militär. Feldgrün. Ganz zur Verzweiflung seines Zugführers.

### **Flaschenschnüren als Therapie**

Ödne hat im Leben von Flaschensepp keinen Platz. «Ich bin ein Freidenker», sagte er kürzlich dem «Willisauer Boten». Stets offen für Neues. Er ist lieber Paradiesvogel denn Normalo. «Viereckiges Chästlidenken» ist ihm ein Gräuel. Seine Haare sind ein Statement, genauso wie seine Socken, die farblich nur im Zufall zusammenpassen. «Ich habe Wichti-

geres zu tun, als Socken zu sortieren», erklärt Sepp lächelnd – und meints doch todernst.

## «Ich habe Wichtigeres zu tun, als Socken zu sortieren.»

Sepp und die Flaschen. Angefangen hat es in der Pubertät. Stadelmann, der in der Klinik St. Urban eine Ausbildung zum Koch absolvierte, fiel der Stift-Erzieherin durch seine unruhige Art auf. «Ich war ein Zappelphilipp.» Doch während heute in solchen Fällen schon bei den ersten Auffälligkeiten Ritalin verschrieben wird, hatte der Therapeut in diesem Fall eine andere Idee: Sepp sollte Schnüre um Flaschen wickeln, immer und immer wieder, das sollte ihn beruhigen. Mit jeder bearbeiteten Flasche wuchs seine Faszination für die Materie – und schon bald darauf präsentierte er Freunden und Verwandten stolz seine erste kleine Sammlung.

Mittlerweile ist die Führung für die Surseer Tennis-Donatoren in vollem Gange, und Sepp hat die Gruppe längst

in seinen Bann gezogen. Besonders aufmerksam hören die Gäste hin, wenn der Kurator vorsichtig nach einer Flasche aus einem der Regale greift und anschliessend die passende Geschichte dazu erzählt. Ob sich diese auch immer genau so zugetragen haben, wie Flaschensepp berichtet, ist nebensächlich; unterhaltsam sind die Erzählungen allemal.

### **Märchenhafte Geschichten**

Etwa jene Story einer leicht unförmigen, aber noch gefüllten Lebertranflasche, die in einem Engadiner Hotel unter dem Parkettboden gefunden wurde. Die Flasche sei dort vor über 200 Jahren von einem cleveren Kind versteckt worden, erzählt Sepp. Warum, ist logisch: «Lebertran schmeckte schon damals hässlich. Oder möchtet ihr probieren?»

Andere Flaschen erzählen von einsamen tschechischen Soldaten, ukrainischen Liebespaaren oder von menschlichen Fehlern. Von Freuden und Leiden, von Freunden und Feinden. Hört man Flaschensepp zu, verstärkt sich mit fortschreitender Zeit der Eindruck, dem Sammler gehe es nicht so sehr um die einzelnen Objekte als vielmehr um das, was wirklich in jeder Flasche steckt: das echte Leben.

flaschenmuseum.ch

# Es gibt fast nichts, was es nicht gibt

Die Innerschweizer Museenlandschaft ist äusserst vielfältig. Ein Rundgang durch die museale Welt.

Text: Daniel Schriber

**W**er sich im Internet durch die Seiten der Zentralschweizer Museen klickt, der staunt nicht schlecht: Fast nichts, was es nicht gibt! Da werden in Kriens «im wahrscheinlich grössten öffentlichen Schachmuseum der Welt» auf 420 Quadratmetern 13 000 Figuren und über 900 Spielbretter ausgestellt – vom Blindenschach bis zum alten Schachcomputer. Im Fischereimuseum im Herzen der Zuger Altstadt gibt es eine spannende Entdeckungsreise rund um die Welt der Fischerei zu erleben. Und im Schafbock- und Lebkuchenbäckerei-Museum erhalten die Besucher einen Einblick in die Geschichte der Einsiedler Pilgergebäcke.

## Viele Klein- und Kleinstmuseen

Wer hierzulande etwas auszustellen hat, so der Eindruck, der tut dies auch. «Die Schweiz hat eine der grössten Museumsdichten weltweit», bestätigt David Vuillaume, Geschäftsleiter des Verbandes der Museen der Schweiz. Die Zentralschweizer Museumslandschaft mit ihren zahlreichen Klein- und Kleinstmuseen sei besonders lebhaft.

«Da in der Schweiz Museen an der Basis gegründet und nicht von oben diktiert werden, erfüllen sie die Bedürfnisse der Bevölkerung», erklärt Vuillaume. Deshalb gebe es hier überall Museen – von der

Stadt bis ins kleinste Dorf. «Auch die Besucher kommen aus allen Schichten.»

Fast hundert Museen finden sich in den sechs Innerschweizer Kantonen, über 40 allein im Kanton Luzern. «Diese Institu-

«Wir haben  
eine der grössten  
Museumsdichten  
weltweit.»

tionen haben in unserer Gesellschaft eine wichtige lokale Bedeutung», so Vuillaume. Längst nicht jede Sammlung ist jedoch auch gleich ein Museum. Die strenge Definition des Internationalen Museumsrats lautet: «Ein Museum ist eine gemeinnützige, ständige, der Öffentlichkeit zugängliche Einrichtung im Dienst der Gesellschaft und ihrer Entwicklung, die zu Studien-, Bildungs- und Unterhaltungszwecken materielle und immaterielle Zeugnisse von Menschen und ihrer Umwelt beschafft, bewahrt, erforscht, bekannt macht und ausstellt.»

Eine grosse Sammlung allein reicht also nicht. «Die kleinen Geschichten, die hinter den einzelnen Objekten stecken, fügen sich innerhalb eines Museums zu

einem viel grösseren Bild zusammen», erklärt Vuillaume.

## Herzblut und Enthusiasmus

Ob im Urner Mineralien-Museum, im Zuger Afrika-Museum oder im Puppenhausmuseum in Luzern: Hinter den Museumsbetreibern stecken oft einzelne Personen oder kleine Vereine mit grosser Leidenschaft: «Die Museumsbetreiber sind mit Enthusiasmus dabei und investieren nicht selten Hunderte Stunden Freiwilligenarbeit», erklärt David Vuillaume. Viele Museumsbetreiber würden sich untereinander austauschen und so von den geteilten Erfahrungen profitieren. Eine Vorbildrolle übernehme diesbezüglich der Kanton Luzern, der mit der «Konferenz der Museen» die Museumsbetreiber regelmässig an einem Tisch versammle. «Das sind optimale Bedingungen für eine koordinierte und effiziente Museumspolitik.»

Finanziell sind viele Museen trotz allem auf sich alleine gestellt; dann und wann werden die Institutionen von der Gemeinde, von Stiftungen, Mäzenen oder Sponsoren unterstützt. Auch wenn es manchmal nur darum geht, den Wein für die Vernissage zu offerieren.

Infos zur Schweizer Museumslandschaft: [museums.ch](http://museums.ch)